

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 74 (1991)
Heft: 10

Artikel: Religion und Politik : Rückschlag für den Vatikan
Autor: Pastore, Sergio
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-413791>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rückschlag für den Vatikan

Die Nachricht des Putsches und der Absetzung Gorbatschows traf den Papst auf Werbetour in Ungarn völlig unerwartet. Sie vergällte ihm sichtlich die Freude für den üblichen Grossaufmarsch. Zwar frohlockte er ein paar Tage später über die erneute Niederlage des Kommunismus und spendete seinem russischen Freund grosses Lob. Das Ereignis hat aber klar gezeigt, wie prekär die Achse Rom-Moskau ist. Der Vatikan muss erneut über die Bücher.

Wer macht die Geschichte?

Die Massen, behaupteten gestern noch die Marxisten. Und doch sind es immer wieder charismatische Figuren, die grosse Umwälzungen einleiten und die Verhältnisse dauernd prägen. Idole sind immer noch gefragt, zumindest «Persönlichkeiten». Was wäre Kuba ohne Castro? Kein Kuba mehr. Was wäre die katholische Kirche mit einem Ratzinger an der Spitze? Vermutlich würde die Mauer noch stehen. Ein Plätzchen in der Geschichte wird sicher auch Michail Gorbatschow zuteil, wenn auch seine Verdienste im Westen masslos übertrieben wurden. Man kann ruhig sagen, dass fast alles gegen seinen erklärten Willen geschehen ist: Polen konnte er nicht länger halten, und er gab es auf; den Sturz der Berliner Mauer hatte er in einer fernen Zukunft in Aussicht gestellt, und sie wurde über Nacht ohne seine Einwilligung niedergefallen; die Vereinigung beider Deutschland wollte er nicht, stand aber vor vollendeten Tatsachen und liess sich von den Milliarden beschwichtigen; die baltischen Staaten wollte und wollte er nicht in die Freiheit entlassen und musste sich doch *als letzter* vor dem *Fait accompli* beugen. Noch während der peinlichen Vorstellung im russischen Parlament, wo der arrogante Jelzin ihn demütigte, nannte er sich einen Kommunisten und nahm die Millionen ehrlicher Kommunisten im Lande in Schutz: das war wahrscheinlich der tiefste Punkt seiner politischen Karriere. Am folgenden Tag (diesmal ging es sehr rasch) gab es keine kommunistische Partei mehr. Den Staat wollte er reformieren, und die Sowjetunion hat sich aufgelöst. Grösse in all dem sehen zu wollen, fällt schwer, ausser man betrachtete seine Überlebenskunst als solche.

Indessen hatten fast alle im Westen – an kritischen Stimmen fehlte es al-

erdings auch nicht – auf die Karte Gorbatschow gesetzt. Die Personalisierung der Politik ist einerseits verständlich, aber gelegentlich auch fatal. Mit dem Verschwinden Gorbatschows sah sich der Vatikan der wichtigsten, um nicht zu sagen der einzigen, Person beraubt, die ihm die lang ersehnte Erweiterung seiner Einflussphäre nach Osten ermöglicht hätte. «Stehaufmännchen» hat sich zum Glück wieder aufgerichtet, aber die Lage ist jetzt doch anders.

Gorbatschow brauchte den Papst vor allem, um die baltischen Staaten in Schach zu halten. Die unverhoffte Aussicht, den katholischen Traum verwirklicht zu sehen – die Eroberung Russlands –, zwang Wojtyla zur äussersten Zurückhaltung. Auch in der heiklen Frage der Uniaten in der Ukraine zeigte sich Rom kompromissbereit. Nächstes Jahr hätte der Papst den Chèque für seine Hilfsbereitschaft einlösen können: der sowjetische Präsident wollte ihn zu einer «symbolischen» Reise in die USSR einladen: nicht etwa nach Wilna oder Kiew, sondern irgendwohin nach Sibirien. Nun hat sich die Situation gründlich verändert: Die Sowjetunion gibt es nicht mehr, und Litauen und Ukraine sind unabhängige Republiken, in die der Papst jederzeit einreisen kann, um sich dort von den Katholiken bejubeln zu lassen. Der Papst steht vor einem Dilemma: den Spatz in der Hand hat er schon, aber er möchte so gerne die Taube auf dem Dach. Der Zwergstaat Litauen ist kein so leckerer Bissen wie Russland.

Auf Distanz

Dieser grosse Brocken – Russland – dürfte aber Wojtyla aus einem anderen Grund im Halse stecken bleiben. In den ersten Jahren der Perestroika hatte der Papst die russisch-orthodoxe Kirche unterstützt. Die Entsendung

von einem guten Dutzend Kardinäle zur Jahrtausendfeier der orthodoxen Kirche 1988 war ein Akt von grosser symbolischer Bedeutung. Sie bezeugte Ehrerweisung und den Willen, der auferstandenen Kirche zur Seite zu stehen. Es ging zunächst darum, die wiedererlangte religiöse Freiheit abzusichern und den Prozess irreversibel zu machen.

Innert kürzester Zeit hat sich aber die russisch-orthodoxe Kirche so gut erholt, dass sie ohne Unterstützung und Gängelung Roms auf eigenen Beinen laufen kann. Mehr noch: Es zeichnen sich bereits ernsthafte Differenzen ab, die die Idylle platzen lassen könnten.

So hat der Vatikan für die Diözese Moskau einen Bischof ernannt, was die Orthodoxen als eine unerhörte Frechheit betrachten (einer Diözese kann nur *ein* Bischof vorstehen, und den stellen bereits die Orthodoxen).

Aber die Töne aus Moskau werden noch schriller und überdeutlich. So schreibt ein Dekan des Moskauer Patriarchats, die orthodoxen Kirchen richteten sich nach Rom, da Rom sich einseitig vom orthodoxen Katholizismus getrennt habe, indem es der Tradition fremde Elemente eingeführt habe, wie etwa die angebliche petrinische Folge des Römer Bischofs. Das ökumenische Engagement der orthodoxen Kirche strebe nicht eine Rückkehr nach Rom an, sondern zum apostolischen Glauben, wie er im ersten Jahrtausend sowohl im Westen als auch im Osten bekannt wurde.

Man sieht: Die Restaurierung oder eigentlich der Bau des «gemeinsamen europäischen Hauses», an dem Wojtyla unermüdlich arbeitet, könnte schwieriger sein als erwartet. Möglicherweise muss sich Wojtyla mit zwei Bratwürsten – Wilna und Kiew – zufrieden geben und auf den russischen Braten verzichten. *Sergio Pastore*